

Inhalt

Einleitung	7
1. Strategien der Bewältigung	15
1.1 Am Anfang	15
1.2 Maritime Bild- und Motivtraditionen	28
1.3 Mit der Angst leben	39
1.4 Das Schiff	47
1.5 Seereisen und ihre Bewältigung (Olearius und Fleming)	64
1.6 Schiffbruch und Zuschauer (Gessner und Goethe)	85
2. Betrachtung	99
2.1 Der Blick vom Türmchen in Ritzebüttel (Brockes)	100
2.2 Philosoph auf dem Schiff (Herder)	120
2.3 Den Fischern das Meer erklären (Kosegarten)	126
2.4 Die Liebe als Lehre des Meeres (Kosegarten)	144
2.5 Spaziergänge zwischen Natur, Mythos und Ich (Heine)	152
3. Spielball der Wellen	175
3.1 Ellida, die „Frau vom Meere“ (Ibsen)	180
3.2 Gabriel Schillings Meersehnsucht (Hauptmann)	189
3.3 Am Strand (Keyserling)	196
4. Vom Meer beherrscht	215
4.1 Vom Lärmen des tiefen Untiers (Kellermann)	215
4.2 „Seefahrt ist not!“ (Fock)	226
5. Grenzerfahrungen	241
5.1 Erschöpfung des freien Menschen (Storm)	241
5.2 Ästhetische Meerfahrt (Andersch)	263
5.3 Marginalie über Grenzen des Sehens	274

Grundlinien	279
Bibliographie und Register	291
Bibliographie	291
Abbildungsverzeichnis	303
Personenregister	305
Bildtafeln	311

Einleitung

Meer du wirst besiegt du wirst einfach verdreht
Sie pissen dich voll die Touristen Europas
mit ihren kompletten Familien und Campingausrüstungen
Alles lassen sie in dich hinein Europas Fabriken
ihren Sud und ihren Schmutz den Abfall ihrer katastrophalen Gewinne¹

Das Meer in Jürgen Theobaldys (*1944) Gedicht „Meer und Himmel“ aus dem Jahr 1976: ein entzaubertes, verschmutztes Gewässer. Kein Lebenselement mehr. Jedenfalls, so mag man heute anfügen, in vielen Regionen dieser Erde schon nicht mehr. Verseucht, verschmutzt, während die Kataloge der Tourismusunternehmen weiße Strände, klares Wasser, Ruhe oder Abenteuer anpreisen. In den letzten Jahrzehnten hat sich an dieser Situation wenig zum Positiven verändert. 675 Tonnen Müll, so heißt es im Februar 2014 auf der Homepage von *National Geographic Deutschland*, werden in jeder Stunde ins Meer entsorgt. 18'000 Plastikteile sollen pro Quadratkilometer durchs Meer treiben. Im Nordpazifik existiert ein gigantischer Müllteppich von der Größe des Bundesstaates Texas, und 400 Todeszonen, in denen aufgrund zu geringem oder gar fehlendem Sauerstoffanteils praktisch Leben unmöglich ist, sind in den Meeren bekannt.² Nachrichten von der Zerstörung der Meeresfauna durch Überfischung, Schleppnetzfisherei, Umweltschädigungen, ja, die Bedrohung der Sandstrände durch einen rabiaten Sandverbrauch bei Landgewinnung und Großbauprojekten gehören zu unserem medialen Alltag, und wer würde nicht angesichts solcher mitunter unreal wirkenden Szenarien, deren Faktizität freilich kaum zu leugnen ist, gelegentlich in einen ökologischen Pessimismus verfallen. Nimmt man noch die großen Naturkatastrophen – wie vor allem die Tsunami-Katastrophen 2004 und 2011 – hinzu, welche sich in unserem erst beginnenden Jahrhundert am Meer ereignet haben und die in

1 Jürgen Theobaldy, „Meer und Himmel“, in: Ders., *Zweiter Klasse. Gedichte*. Berlin 1976, S. 25–27, hier S. 25–27, hier S. 26.

2 Sybille Fischer, „Was unsere Meere bedroht“, in: *nationalgeographic.de*, <http://www.nationalgeographic.de/thema/planet-meer/was-unsere-meere-bedroht> (zuletzt ges. 2014-02-18).

Laienöffentlichkeit und Populärmedien (offenbar nicht ganz zu Recht) im Zusammenhang mit globalen Klimaveränderungen gedeutet worden sind, so lässt sich für die Mentalität unserer Zeit eine zumindest punktuell aufflackernde globale ökologische Verunsicherung nachzeichnen, welche unseren Blick auf die Natur und eben auch auf das Meer beeinflusst.

Keine Frage also. Eine Feststellung. Wir Menschen im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts haben ein sehr eigenes Verhältnis zum Meer. Es ist geprägt von öffentlichen Diskursen über Naturschutz, über ökologische Katastrophen, über Frachtschiffahrt und Piraterie, über die Abfischung der Meere, über maritimen Tourismus usw.

Wie anders steht der Mensch im 17. Jahrhundert am Meeresstrand, der angesichts einer bevorstehenden Seefahrt auf das scheinbar ewig unbezähmbare und jedenfalls unberechenbar scheinende Element blickt und vielleicht im Gebet das Gottvertrauen sucht, an welchem er verzweifeln könnte, wenn er an die unsicheren Planken denkt, die sein hilfälliges Leben vom Tod im Meer trennen.

Wie anders erneut blickt später der Hamburger Barthold Hinrich Brookes im 18. Jahrhundert in seiner Turmstube in Ritzebüttel bei Hamburg auf das weite Meer und ringt im Anblick der Meeresstille wie des Sturmes um seinen Gott, der sich ihm in dieser Schöpfung offenbaren soll. Ist die Natur eigenen Gesetzen unterworfen oder folgt sie in harmonischer Schönheit und Ordnung einem göttlichen Plan, dessen erstes Ziel es ist, den Menschen, um den herum diese Welt aufgebaut ist, von der Allmacht, Güte und Weisheit ihres Schöpfers zu überzeugen?

Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur ist dauernden Veränderungen unterworfen. Das ist keine neue Erkenntnis. Zahlreiche Studien zu den sich wandelnden Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt belegen dies, und gerade auch zur Beziehung des Menschen zum Meer liegen inzwischen manche mentalitäts- und literaturgeschichtliche Studien vor, die eindrucksvoll die Geschichte der Ängste vor dem Meer, der Meermotive und -bilder nachzeichnen. Schon 1861 legte der Historiker Jules Michelet (1798–1874) eine Natur- und Kulturgeschichte des Meeres unter dem Titel *La mer* vor, in welcher die Entstehungsgeschichte des Meeres ebenso behandelt wird wie seine Eroberung durch den Menschen und seine Neuentdeckung als Erholungsraum im 19. Jahrhundert.³ Geradezu prophetisch lesen sich Michelets

3 Das Buch wurde sogleich ins Deutsche übertragen: Jules Michelet, *Das Meer*. Deutsch von F. Spielhagen. Autorisierte Ausgabe. Leipzig: Weber 1861. – Neue Übersetzung: Jules Michelet, *Das Meer*. Mit einem Vorwort von Michael Krüger. Übersetzt, hg. und mit einem aktuellen Nachwort von Rolf Wintermeyer. Frankfurt am M. 2006.

Ausführungen zur menschlichen Ausbeutung der Natur, zur Ausrottung der Tierwelt der Meere aus Raffgier und Habsucht. Etwas kleinbürgerlich romanisierend muten freilich seine Darlegungen an, der Mensch, so Michelet, habe durch seine Verfolgung der Walfische, deren festes eheliches Zusammenleben als Paar zerstört, sodass diese Tiere nun nur noch „die kurzfristige Liebesbegegnung“ und den traurigen „Stand eines kümmerlichen Zölibats“ kennen.⁴ Der Mensch zerstört die natürliche Sittlichkeit der Tierwelt. Schon bei Michelet finden sich erste Ausführungen zu einer Geschichte des Meertourismus und der Seebäder; näher an der Küste orientierte sich der Historiker Alain Corbin (*1936), der in seiner mentalitätsgeschichtlichen Studie über die *Meereslust* eigentlich eine Geschichte des Strandes vorgelegt hat (frz.: *Le territoire du vide. L'Occident et le plaisir du rivage 1750–1840*, 1988).⁵

Mit den motiv- und symbolgeschichtlichen Aspekten einer Geschichte des Meeres setzen sich ebenfalls mehrere Studien auseinander, die für mein Vorhaben im vorliegenden Buch von Bedeutung sind. Zunächst sei die betörend materialreiche Studie *Symbole der Kirche* (1964) des katholischen Theologen Hugo Rahner SJ (1900–1968) genannt, der sich mit der Frage beschäftigt, welche antik-heidnischen Grundlagen sich für die Meer- und Schifffahrtssymbolik der christlichen Theologie aufzeigen lassen.⁶ Dabei interessiert ihn sowohl allgemein die metaphorische und religiöse Ebene im Sprechen über das bittere und böse Meer wie spezifisch die christliche und kirchliche Ausdeutung von Schiffsbau und Seefahrt, des Schiffbruchs und der Arche als dem Schiff des Heils.

Näher an meinem Versuch liegt die Studie des Skandinavisten Joachim Grage (*1966), der sich in seinem Buch *Chaotischer Abgrund und erhabene Weite* (2000) mit der Meersymbolik in der frühneuzeitlichen Literatur Skandinaviens beschäftigt hat und dabei zeigt, dass die Meermotive und -symbole in der skandinavischen Literatur längst fest beheimatet waren, bevor die skandinavischen Autoren das reale Meer vor der eigenen Haustür auch ästhetisch entdeckten.⁷ Diese paradoxe Beobachtung, dass die Bildtraditionen dem ästhetischen Erfahren der realen Gegebenheiten vorausgehen, lässt sich ohne weiteres auf die deutsche Literatur übertragen. Sie ist – wovon noch die Rede

4 Michelet, *Das Meer 1861* (wie Anm. 3), S. 234.

5 Alain Corbin, *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1849*. Aus dem Französischen von Grete Osterwald. Berlin 1990.

6 Hugo Rahner, „Antenna crucis“, in: Ders., *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*. Salzburg 1964, S. 237–564.

7 Joachim Grage, *Chaotischer Abgrund und erhabene Weite. Das Meer in der skandinavischen Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts*. Göttingen 2000.

sein wird – Ausdruck für ein spezifisches Verhältnis zwischen Mensch und Meer, zwischen Literatur und Natur.

Denn darum wird es hier gehen: um die Geschichte der Beziehung zwischen Literatur und Natur, zwischen literarischen Texten und dem Meer. Das Verhältnis zwischen Literatur und Meer zeigt sich aber nicht nur als Literarisierung des Meeres, sondern es betrifft auch die Position des Menschen, der dem Meer begegnet, sich im Angesicht des Meeres erfindet und das Meer im Hinblick auf sich selbst deutet. Es geht insofern nicht um die literarisch-ästhetische Fassung eines Gegenstandes, sondern es geht um Literatur und Ästhetik als Ausdruck eines Verhältnisses zwischen Mensch und Natur. Dabei wandelt sich dieses Verhältnis sowohl in mentalitätsgeschichtlicher wie in ästhetischer Hinsicht. Insofern stellen die folgenden Ausführungen einen Beitrag zur Erforschung der literarischen Anthropologie dar. Es geht auch um jene grundlegende Frage nach der Stellung des Menschen zu seiner Mitwelt, wie sie in literarischen Texten anhand der Stellung des Menschen zum Meer entworfen wird.

Dabei interessieren mich drei zentrale Aspekte. Ich möchte sie die Strategien der Bewältigung, der Bezwingung und des Respekts nennen.

Strategien der Bewältigung. Von der mythischen Frühzeit bis in die Meermetaphorik der Frühen Neuzeit hinein erscheint das Meer als durchaus Angst einflößend, als ein bedrohliches Element. Lassen wir die heikle Frage beiseite, wie sich die alltägliche Begegnung lebender Menschen mit dem Meer abspielt hat, so ist zumindest in Mythos und Literatur die Verbindung zwischen Meer und den Mächten des Bösen ein kulturell übergreifender Topos. Freilich zeigt sich rasch, dass es sich dabei selten um die Geschichte der Begegnung mit einem realen Meer handelt. Das Papier wird häufig nicht feucht von dieser Begegnung. Es zeigt sich eine Geschichte der Begegnung mit einem vorgestellten Meer, welches stärker bestimmt ist von Bild- und Deutungstraditionen als von den Wellen, der Salzigkeit und der Nässe des wirklichen Meeres. Das Gegenüber von Land und Meer bildet Existenzängste des Menschen ab, die von der realen Begegnung mit dem Meer gefüttert sein mögen, aber eben auch symbolische Ebenen eröffnen, welche es erlauben, allgemeine Lebensängste in dieses Gegenüber einzuschreiben. Mythologische, religiöse Deutungen mögen Strategien der Bewältigung realer Meerängste sein; die Meerbildlichkeit ist selbst aber auch eine Strategie der Bewältigung kontingenter Realitätserfahrungen im Bild maritimer Ängste, ohne dass reale Meerstürme drohten. Im Gegenüber mit dem vorgestellten Meer erfindet sich der Mensch selbst in seiner Stellung zu Mitwelt und Kosmos. Diese Begegnung ist immer

asymmetrisch, denn sie beruht auf den subjektiven, kulturellen und sozialen Voraussetzungen des Menschen, der sich der Natur gegenüber erfindet. Gleichgültig, ob diese Begegnung mit Wort oder Pinsel erfolgt, sie besteht zumindest in der Behauptung der Deutungshoheit über ein bildlich verfügbares Meer. Ihr steht die umgekehrte Asymmetrie der Erfahrung des realen Meeres gegenüber.

Strategien der Bezwingung (Kräftespiel). Die kosmologische Ordnung, die das Meer als Gegenüber der menschlichen Welt begreift, scheint das Prometheische herauszufordern. Der Mensch entwirft sich selbst im Gegenüber des Meeres als Heros; die Literatur erschreibt Rollen des Eroberers, des Beherrschers, des Begehrens gegenüber dem Meer und überhaupt gegenüber der Natur. Dem Meer etwas abzutrotzen, etwas abzurufen – sei es die gelungene Schifffahrt, sei es ein Stück Land, ein reicher Fischfang oder eine wirtschaftlichere Seepassage zu ersehnten Handelsplätzen – dies provoziert Bilder männlicher Meerbeherrschung. Bilder der Männlichkeit in einem Kampf auf Leben und Tod gegen das Meer und gegen das, was das Meer bedeutet. Dabei sind freilich auch in der Literatur die Planken dünn, die das mögliche Scheitern, den möglichen Schiffsbruch gewärtig halten. Die Normalität des Scheiterns begleitet zwingend das Heroische als seine Voraussetzung. Aber nicht nur das Heroische unterwirft das Meer, subtiler gelingt dies dem Subjektivismus des Freigeistes, der seine Strandspaziergänge in ruhiger Selbstgewissheit entlang an einem Meer durchführt, welches nur noch Projektionsfläche innerer Sehnsüchte und Phantasien ist. Gedankenvoll und erfahrungslos.

Strategien des Respekts. Die Strategien der Bewältigung und Bezwingung versuchen sich darin, eine Überlegenheit der Kultur gegenüber der Natur zu erschreiben. Gleich ob dem sittlichen Menschen zum Lohn die Seefahrt glückt oder ob der Fortschritt neue Deiche, neue Möglichkeiten der Landsicherung und -gewinnung eröffnet: Die eine Ohnmacht bleibt dem Menschen hier erspart – die Ohnmacht der Sprache und Literatur vor der äußeren Wirklichkeit. In dem Moment, da sich – und spät erst – die Literatur an die Aufgabe macht, äußere Welt sprachlich adäquat nachzuschaffen, eröffnen sich neue Wege für das Verhältnis von Mensch und Natur. Indem sich dem Menschen der Gegenstand entzieht, da er außerhalb der Sprache bleibt, eröffnet sich für ihn ein ästhetischer Blick, ein Respekt vor der Natur, die nicht einholbar ist. Vielleicht aber zerstörbar. Vielleicht gelingt das Werk der Zerstörung doch, sagt die Angst unserer Zeit: die neue Angst, der Mensch könne sich als stärker erweisen als alle Natur. So ist die Kulturgeschichte der Begegnung zwischen Mensch und Meer auch eine Geschichte der Ängste, die ein

neues Angstbild hervorbringt: Die Angst um das mögliche Ende des Meeres, wie wir es kennen oder wünschen. So könnte sich der Respekt in eine stille Trauer wandeln, wenn der Mensch sich selbst im Gegenüber einer zerstörten Natur des Meeres in seiner eigenen Natur erkennt.

Dieses Buch entstand aus einer Vorlesung, die ich als Dozent für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft für die Studierenden an der Universität Bern gehalten habe. Sicher auch aus dem Bedürfnis, das Meer ein wenig näher zu holen. In die Schweiz eben. Der Charakter der Vorlesung tritt in manchen Aspekten noch hervor; ihr Verlauf sollte das Buch nicht bestimmen. Manches ist ausgelassen worden, anderes hinzugefügt. Allerdings ist ein Aspekt gewahrt worden, der das Buch auch prägen soll. Es ging in der Vorlesung darum, nicht einfach eine spezialistische Thematik zu behandeln. Es sollten zugleich exemplarische Einblicke in literaturgeschichtliche Wandlungsprozesse gegeben und literaturwissenschaftliche Grundlagen – besonders etwa im Bereich der frühneuzeitlichen Literatur – anschaulich gemacht werden. Die Vorlesung war also eine Meerfahrt auch in das Studium der Literatur. Auch die Seefahrt in unbekannte Gewässer kann Anlass sein, noch einmal bereits bekannte Manöver durchzugehen und ein paar seemännische Knoten zu üben.

Die Auswahl der Autoren und Texte, die im Lauf des Buches erwähnt, teils näher vorgestellt werden, folgt keinem Kanon und keiner Wertung. Häufig bestimmte einfach der Gegenstand – das Meer eben – die Auswahl; häufig waren es subjektive Kriterien. Als ein Zielpunkt, auf den dieses Buch zuläuft, auch wenn es nicht bei ihm stehen bleiben kann, steht jedenfalls ein Werk, welches ich für eines der schönsten Bücher des 20. Jahrhunderts halte. Es ist Alfred Anderschs Reisebericht *Hohe Breitengrade* (1969).

Handelt es sich bei der Auswahl der zentralen Texte dieser literarischen Seefahrt gewiss um persönliche Vorlieben, so besteht der unbescheidene Anspruch dieses Buches darin, denjenigen, die sich dem gewählten Kurs und der schmalen Bordbibliothek lesend anvertrauen, als Kompass durch eine Literaturgeschichte dienen zu können, die den sprachlichen Gesten im Umgang mit der Natur verpflichtet ist. Für das Abstecken des gewählten Kurses waren manche Land- und Seemarken, einige davon Leuchtfeuer, hilfreich: die Arbeiten von Vorbildern, von Kolleginnen und Kollegen, denen sich gerne anvertraut, wer sein eigenes Schiff über dieses Meer steuert. Angetrieben wurde das Schiff von den Studierenden, welche in den Jahren 2009 und 2014 mit anhaltend freundlichem Interesse gefolgt sind. Manches war seit dem Stapellauf der ersten Vorlesung zum Thema in der Werft zu überholen und auszubessern.

Dafür danke ich meinen Lektorinnen und Korrektorinnen Barbara Berger und Natascha Fuchs sowie der stets umsichtig-kritisch-hilfsbereiten Lektorin des Olms-Verlages, Danielle von der Brelie, die mit handwerklichem Rat, spitzer Feder und manch darüber hinausgehender Seefahrtsweisheit das Entstehen des Buches begleitet haben. Wenn der Kurs trotz aller Umsicht der Werft nicht immer gehalten wurde, so hat allein der Steuermann dies zu verantworten.

Gewidmet sei dieses Buch Josephine, York, Rasmus und Carla.